



Oft sitzt Herbert Steger nicht in der Lobby seines Hotels Amonti in Steinhaus. Aber für einen Espresso nimmt er sich gerne Zeit



«Wir hatten immer eine Saisonkarte. Nach dem Mittagessen die Schultasche in die Ecke geschmissen und rüber zum Lift»

Hotelier, Skifahrer, Präsident der Klausberg Seilbahn AG: Herbert Steger, 53, trägt den Berg seit seiner Kindheit im Herzen

Die Zukunft des Tals hat er fest im Blick

Seit Herbert Stegen denken kann, prägt der Klausberg das Leben seiner Familie und des Ahrntals: Der Präsident der Liftgesellschaft erzählt, welche Hürden es dabei gab und was er dem Berg für die nächsten 50 Jahre wünscht

—> **Herbert, als am Klausberg die ersten Skifahrer den Berg hinaufführen, warst du gerade drei Jahre alt. Was sind deine frühesten Erinnerungen daran?** An den Liftbau kann ich mich nicht mehr erinnern, obwohl mein Vater als Mitbegründer der Liftgesellschaft in diesen Monaten mehr Zeit unter der Seilbahn als zu Hause verbracht hat. Meine Erinnerung setzt mit fünf Jahren ein – als ich, wie viele andere bei uns im Tal, die ersten Versuche auf Skiern gemacht habe. Wir sind drei Brüder und alle sind wir Ski gefahren. Klassischer Anfang, mit Skilehrer. Aber das waren andere Zeiten als heute. Es gab keinen Helm, keinen Rückenschutz. Es war wild, wie wir da unterwegs waren. Wir sind einfach drauflosgefahren, ohne uns groß Gedanken zu machen.

Nie Angst vor der Höhe gehabt? Der Sonnenlift war damals noch ein Schlep-

per. Wenn nicht genug Leute gleichzeitig in der Liftspur nach oben fahren und für das nötige Gegengewicht sorgen, konnte es dir als Kind in einer kleinen Senke passieren, dass es dich samt Liftbügel nach oben gezogen hat. Ich sehe es noch, als ob es gestern passiert wäre: wie ich da in der Luft hänge, in Richtung Tal gedreht werde und es irgendwie schaffe, mich wieder nach oben zu richten und weiterzufahren. Das waren wohl eineinhalb Meter, die ich da in der Luft hing, für mich als Kind ganz schön hoch.

Wie ist das, mit einem Skigebiet vor der Haustür aufzuwachsen? Mit dem Klausberg bin ich groß geworden und habe ihn immer geliebt. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Sicher bin ich durch meine Rolle im Verwaltungsrat für das Skigebiet verantwortlich, aber ich müsste mit Sicherheit nicht so oft

oben sein, wie ich es bin. Im vergangenen Jahr hatte ich 90 Skitage.

In einer Wintersaison 90 Mal am Berg, das ist beachtlich. Für mich ein willkommener Ausgleich. Am Vormittag arbeite ich meistens im Hotel, nach dem Mittagessen fahre ich mit der Gondel hoch und mache ein paar Pisten. Im Grunde ist es das, was ich schon als Schulkind getan habe. Meine Brüder und ich hatten immer eine Saisonkarte, und die haben wir entsprechend genutzt. Nach dem Unterricht die Schultasche in die Ecke geschmissen, schnell gegessen und rüber zum Lift.

War der Klausberg damals ein anderer Berg? Man kann ihn kaum mit heute vergleichen. Der Komfort war bei weitem nicht so hoch. Es war anders, aber anders schön. Auch von der Gästestruktur her hat sich der Berg stark verändert. In den 70er-Jahren war das Ahrntal im Winter vor allem auch ein Anlaufpunkt für Jugendfreizeiten deutscher Schüler.

Stand der Klausberg im Schatten anderer Skigebiete? Ich glaube schon. Noch in den 80ern galt: Es gibt den Klausberg, aber man konnte die Skifahrer nicht so richtig begeistern.

Wann hat sich das verändert? Das ist noch gar nicht so lange her. 2006 haben wir unsere neue Kabinenbahn eröffnet, den K2. Mit einer einzigen Anlage

haben wir auf einen Schlag 50 Prozent an Pistenfläche dazugewonnen. Der höchste Punkt war nicht mehr der Hühnerspiellift auf 2000 Metern, sondern der lag jetzt auf 2510 Metern Höhe in baumfreiem, hochalpinem Gelände. So haben wir unheimlich an Attraktivität dazugewonnen und spielten plötzlich in einer anderen Liga.

Hat man das sofort gemerkt? Ja, an den Zahlen: Im ersten Jahr schrieben wir ein Umsatzplus von 34 Prozent. In der 50-jährigen Geschichte des Berges gab es so etwas nur dieses eine Mal. Wir waren selbst erstaunt, dass der K2 so einschlug, auch wenn wir sicher gewesen waren, dass es der richtige Weg ist. Mein Vater hatte ja vorher schon 20 Jahre für diese Erweiterung gekämpft. Es war ein entscheidender Schritt, dass alles so über die Bühne gegangen ist. Und ich denke, es war ausschlaggebend für das Überleben des Skibergs.

Hat der Berg dadurch ganz neue Gäste angezogen? Ja, unbedingt. Die Jugendgruppen, die gehören nach wie vor zum Klausberg. Aber wir sind auch immer mehr zum Skigebiet für Familien geworden. Die Eltern sagen sich: Hier ist es überschaubar, ich muss keine Angst um die Kinder haben, sie sind gut in der Kinderskischule aufgehoben. Und dann gibt es auch vermehrt die Genuss-Skifahrer. Die wollen keine 1000 Pistenkilometer vom Dolomiti Superski oder am

Arlberg abfahren. Die steigen gemütlich um zehn Uhr in den Lift, gleiten ein paar Pisten hinunter und gehen mittags schön essen, am liebsten irgendwo in der Sonne. Vor der Erweiterung war der Konflikt zwischen den einzelnen Gästeschichten größer, heute ergänzt sich das. Für die Schülergruppen sind die Pisten am K1 und K2 fast zu schwierig, das ist ein Vorteil für gute Skifahrer – auf den steilen Pisten haben sie so mehr Platz.

Dein Vater ist einer von zehn Gründern der Klausbahn Seilbahn AG. War dir als Kind klar, dass dies sein Herzensprojekt ist? Daran hat er nie einen Zweifel gelassen. Bei uns am Mittagstisch war der Klausberg öfter ein Thema als das eigene Hotel. Dadurch haben meine Brüder und ich immer mitbekommen, wenn es Probleme und Schwierigkeiten gab, und dass es nie leicht war, das Geld für neue Projekte zusammenzubekommen. Die Rolle der Wirtin und Gastgeberin im Hotel hat meine Mutter innegehabt. Der Vater war Bauer und Seilbahner. Das war sein Leben, und den Berg nach vorne zu bringen seine Philosophie.

Wenn man einen Film über die Geschichte des Skibergs drehen würde, was wären die dramatischsten Momente? Eine Geschichte hat meinen Vater damals sehr geprägt. In den frühen 70ern, also noch ganz am Anfang seiner Obmannschaft, kam es im Skigebiet zu einem Lawinenunglück. Es war natür-

Auf dem Dach des Hotels Amonti: Der Lift ist für Herbert Steger nur einen Steinwurf entfernt

lich alles noch nicht so gesichert, wie das heute der Fall ist, wo zur Not in der Früh gesprengt wird und man auch sonst ganz andere Hilfsmittel zur Verfügung hat. Jedenfalls fand man im Lawinenkegel Skistöcke und befürchtete, dass eine Person verschüttet worden war. Das war zum Glück nicht der Fall, aber diese Angst, die ihn in diesem Moment erfasst hat, die hat er nie mehr verloren. Wenn wir von Dramatik reden, dann gehört natürlich auf eine Art auch Corona dazu. Aber dazu sage ich später etwas. Einschneidend war, wenn auch auf andere Weise, die oben erwähnte Erweiterung zum K2. In den 70ern gab es im Ahrntal einen regelrechten Bauboom, die meisten Hotels, die es heute gibt, sind damals entstanden. Und als die Liftgesellschaft die Idee zur Erweiterung präsentierte, stieß das auf breiten Widerstand.

Aus Gründen des Naturschutzes oder aus Angst vor Overtourism, wie man heute sagt? Es war eine Mischung aus beidem, wobei der Naturschutz manches Mal auch vorgeschoben wurde. Dieser Bauboom ging vielen zu schnell, das ist auch verständlich. Die Menschen wollten innehalten, und vielleicht war das auch gut so. Die Situation musste



sich erst wieder beruhigen, und dann konnten wir das Projekt viele Jahre später neu angehen.

Wo stünde der Klausberg heute, wenn der Vater nicht über Jahrzehnte am Ball geblieben wäre? Darüber denke ich oft nach. Ohne K1 und K2 wäre nicht nur der Berg ein anderer, sondern das ganze Ahrntal. Es gäbe weniger Hotels und damit weniger Arbeit.

Weil weniger Touristen gekommen wären? Mit Sicherheit. Jedes andere Skigebiet hat sich weiterentwickelt, und wir hätten keine Chance gehabt, das Gleiche zu tun. Das wäre für uns tödlich gewesen. Sagen wir, wie es ist: Wir bieten unseren Gästen jetzt 35 Pistenkilometer an, und das ist das untere Minimum, das ein zufriedener Skifahrer für einen mehrtägigen Urlaub braucht. Ein Tourismusberater kann darüber nur müde lächeln. Der sagt: Ach, erst ab 100 Pistenkilometern wird es interessant.

Wären noch mehr Kilometer am Klausberg drin? Das Ahrntal hat zwei Skiberge, Speikboden und Klausberg. Zusammengerechnet kommen wir auf etwa 70 Pistenkilometer. Wir haben einen gemeinsamen Skipass, das ist für unsere Gäste natürlich toll. Und jetzt kommt das Aber. Wir sind beide klein. Neue Skigebiete zu errichten, sie mordsmäßig am Berg zu erweitern, da ist der Zug abgefahren, und das brauchen wir auch gar

nicht mehr. Was wir aber bräuchten, wäre eine Skiverbindung zwischen den zwei Bergen. Das würde das Ahrntal für die Zukunft im Skitourismus festigen.

Wie soll das gehen? Die Frage ist berechtigt. Der Speikboden ist fast zehn Kilometer vom Klausberg entfernt, das ist weit. Aber wenn man einen Blick auf die Landkarte wirft, sieht die Sache anders aus. Wir bräuchten nur wenige Lifte. Vom K2 ginge die Abfahrt durchs Pojental Richtung Speikboden direkt zur Talstation.

Wird diese Verbindung irgendwann Realität? Ich würde es mir sehr wünschen. Es wäre auch schön, weil wir durch die neuen Lagen auch mehr Sonnenstunden für unsere Skifahrer bekommen würden. Wir reden seit ein paar Jahren darüber und stoßen das Thema an. Aber im Moment ist es nicht die beste Zeit, um über Erweiterungen zu reden. Im Grunde genommen kehrt alles wieder: Die Diskussionen heute ähneln jenen, die wir im Skigebiet schon in den 70er-Jahren erlebt haben. Also die Angst, dass alles zu groß und überfüllt werden könnte. Und auch die Frage des Naturschutzes ist nach wie vor aktuell.

Berechtigt? In manchen Gegenden sicher. In den Seitentälern sieht es anders aus, wenn wir einmal von der Abfahrt über die manchmal überfüllte Autobahn absehen. Südtirol hat so viele

unberührte Seitentäler, da ist man auch zu Stoßzeiten fast alleine. Und das ist auch hier im Ahrntal unser Glück. Ich glaube nicht, dass eine Skiverbindung im Ahrntal unbedingt zu mehr Touristen führen wird. Und der Umweltschutz: Ich sage immer, die Seilbahn ist ein umweltfreundliches Verkehrsmittel, sie produziert keine Abgase, kein CO₂. Das Thema wird auch aus einem anderen Grund noch vermehrt aufkommen. Wenn wir wegen des Klimawandels in höhere Lagen müssen, um überhaupt noch Skifahren zu können. Durch die Skiverbindung würden wir an manchen Stellen bis auf 2700 Meter kommen. Damit hätten wir ein Angebot, das unsere Zukunft sichern würde.

Mit dem K2 hat der Klausberg damals einen Sprung nach vorne gemacht, ist das wiederholbar? Vielleicht. Aber es geht eben auch darum, nicht den Anschluss zu verlieren. Das kennen wir ja. Die Gäste sind damals nicht nur wegen des fehlenden Lifts lieber anderswo gefahren, sondern auch, weil wir kein Après-Ski-Angebot hatten. Skifahren ist nicht nur Sport, sondern auch Geselligkeit. Wir haben die Besitzer der Hütten angesprochen, ob nicht jemand in diese Richtung denken könnte, aber alle haben abgewunken. Bei uns ist vieles aus der Not heraus geboren: Wir konnten die stagnierenden Geschäftszahlen nicht weiter hinnehmen und haben uns gesagt: Dann machen wir es eben selber!

«Hölle, Hölle, Hölle» – der Wahnsinn zog auch am Klausberg ein? Im wahren Sinne. In der Wintersaison 1999 eröffneten wir den Hexenkessel, und er schlug ein wie eine Bombe. Das Après-Ski-Lokal hätte dreimal so groß sein können, es wäre trotzdem proppenvoll gewesen. Anfangs hat die Seilbahngesellschaft den Hexenkessel auch geführt. Die Baukosten beliefen sich auf 1,4 Milliarden Lire. Gleich im ersten Jahr verbuchten wir einen Umsatz von 1,6 Milliarden Lire. Eigentlich konnten wir es nicht fassen, wie gut es vom ersten Tag an lief.

Was war das Erfolgsrezept des «Kessels», wie ihn die Einheimischen nennen? Wir haben einfach die Lücke geschlossen, die es damals im Ahrntal noch gab. Das Gebäude ist gemauert, innen mit viel Altholz eingerichtet, es hat einen gemütlichen Charme. Ein DJ gehörte dazu, das kam einfach gut an und tut es immer noch.

Was war dein Lieblingslied? Ein Klassiker schlechthin: der berühmte «Anton aus Tirol» von DJ Ötzi. Der kommt im Winter 2021 für ein Konzert zu uns auf den Berg. Das finde ich toll.

Bist du früher selbst abends gerne feiern gegangen? In meiner Jugendzeit auf jeden Fall. Da gab es im Ahrntal und Sand in Taufers noch tolle Lokale. Viele sind heute gar nicht mehr offen.



Den Hexenkessel gibt es immer noch. Das liegt an der Mischung zwischen Einheimischen und Gästen. Jugendliche, die zur Skifreizeit hier sind, machen richtig Party. Der Ahrntaler an sich ist nicht gerade einer, der gleich auf den Tisch steigt und mitrockt. Das hat sich immer gut ergänzt.

Das gastronomische Angebot am Berg mit den sieben verschiedenen Hütten ist etwas Besonderes: Wie hat sich das entwickelt? Jeder Wirt hat sein eigenes Konzept und seine eigene Gästeschicht. In der Speck- und Schnapsalm feiern die Freestyler ihre Partys, in der Moaregger-Alm ist es kleiner und gemütlicher. Der Almboden ist das Lokal für die Jugendgruppen. Und so geht es weiter.

Im Sommer nutzt er die Bahn seltener: Steger ist passionierter E-Biker

Die Liftgesellschaft selbst hat 2011 mit der Kristallalm auch einen neuen Akzent gesetzt. Die Kristallalm, die wir gleich neben der Bergstation gebaut haben, steht für eine etwas feinere Gastronomie, die am Berg vorher nicht vertreten war. Den Anstoß zum Projekt gab ein deutscher Urlauber, der mir eines Abends sagte: «Herr Steger, ist ja alles schön und gut da oben. Aber im ganzen Skigebiet kann ich keine Flasche guten Wein zum Essen genießen.» Und da musste ich ihm recht geben. Dass wir als Liftgesellschaft selbst ein Restaurant

bauen, war eine weitere Pionierarbeit. Andere Skigebiete sind mittlerweile nachgezogen, der Kronplatz zum Beispiel mit dem AlpiNN. Dasselbe gilt für die Sommernutzung des Berges, aber zu dem Thema kommen wir noch. Wir haben am Berg ein gastronomisch sehr ausgewogenes Angebot und keine Spur von Massentourismus.

Was ist das Konzept der Kristallalm? Wichtigste Voraussetzung ist, unsere drei Typen an Skifahrern am Klausberg zufriedenzustellen. Deshalb gibt es auf den drei Stockwerken drei unterschiedliche Bereiche: unten den sehr großen Raum mit Selbstbedienung für Gruppen, im mittleren Bereich das Familienrestaurant mit Selbstbedienung und oben die Gourmetstuben mit Service. Im vergangenen Jahr haben wir das Konzept auch kulinarisch umgekrempelt und setzen jetzt sehr stark auf regionale Produkte.

Wie fand der Vater die Idee mit der Kristallalm? Er hatte immer volles Vertrauen in mich. 1998 konnten wir das Hotel Alpenschlössl eröffnen, und ich bekam von ihm volle Rückendeckung. 1999 folgte der Hexenkessel und das, obwohl ich damals erst kurze Zeit im Verwaltungsrat der Skigesellschaft war.

Wem gehört die Gesellschaft eigentlich? Einheimischen Ahrntaler Aktionären. Es ist zwar eine Aktiengesellschaft,

aber wir haben nie auch nur einen Euro Gewinn ausbezahlt. Jeder Cent ist wieder investiert worden. Es war meinem Vater immer wichtig, dass alles in der Gesellschaft bleibt und das Angebot laufend verbessert wird.

Welche Bedeutung hat der Klausberg für die Einheimischen? Im Ahrntal leben ungefähr 6000 Menschen. Alleine wir verkaufen 1400 Saisonkarten, und dann gibt es ja auch den Speikboden. Diese Zahl sagt sehr viel aus über das Verhältnis der Ahrntaler zu ihren Bergen: Von den Senioren über 80 und den ganz kleinen Kindern mal abgesehen, kauft fast jeder Zweite im Tal eine Saisonkarte. Das zeigt die große Akzeptanz durch die Bevölkerung, das ist uns wichtig und wir unterstützen es auch. So fahren bei uns mittlerweile alle einheimischen Grundschulkinder bis zwölf Jahre gratis. Neben der Freizeitgestaltung hat der Klausberg noch eine viel wichtigere Funktion: Er ist Arbeitgeber und wichtiger Impulsgeber im Tourismus.

Auch im Sommer, da wurde am Berg durch den Alpine Coaster und die Spielanlage für Kinder ein neuer Trend im Pustertal in Gang gebracht. Wir waren die Ersten, die 2012 im Pustertal auf Sommerattraktionen gesetzt haben. Im vergangenen Jahr haben wir im Sommer zum ersten Mal die Millionenmarke geknackt, vorher waren wir bei 300.000 Euro. Das zeigt auf, wie wichtig

diese Investitionen waren. Das Ahrntal entwickelt sich auch durch den Klausberg immer mehr zur Ganzjahresdestination, was sich für Betriebe bezahlt macht und die oft schwierige Mitarbeitersuche erleichtert. Unsere Lifte waren immer schon lange geöffnet, mittlerweile sogar über zehn Monate im Jahr. Warum das so ist? Im Verwaltungsrat sitzen fünf Touristiker, die für Wünsche der Gäste immer offen sind.

Wie viele Menschen arbeiten direkt für die Liftgesellschaft? Zwischen 30 und 35 Mitarbeiter sind ganzjährig bei uns angestellt. Wenn der Lift geschlossen ist, machen sie Urlaub oder Wartungsarbeiten, da gibt es genug zu tun. Im Winter kommen noch einmal 30 Mitarbeiter dazu. Die meisten von ihnen sind Bauern, die im Nebenerwerb als Schneekatzenfahrer, Liftmänner, Schneemacher und Anlagenbetreuer arbeiten.

Wie wird sich der Klausberg in Zukunft weiterentwickeln? Es ist Optimierung angesagt. Wir haben zwei Liftanlagen, die nicht mehr ganz auf dem neuesten Stand sind. Sobald wir in der Lage dazu sind, werden wir sie austauschen. Ein Thema, das mehr und mehr in den Fokus rücken wird, ist das Biken. Im Ahrntal und bei uns am Klausberg fehlt ein Wegenetz dafür. Die Voraussetzungen wären allerdings ideal: Es geht überall die Berghänge hinauf. Speziell mit dem E-Bike wird das Tal für viele Gäste

erlebbar. Ohne Bike schafft es nur einer von zehn Gästen rauf, mit Elektroantrieb sind es acht bis zehn.

Du bist auch begeisterter E-Biker. Als ich die ersten Elektrofahrräder für unsere Hotelgäste gekauft habe, war ich selbst mein bester Kunde. Ich bin im Sommer mehrmals in der Woche mit dem Rad unterwegs und hab das Ahrntal dadurch noch einmal neu kennengelernt. Ich sehe manches mit anderen Augen und weiß nun aus eigener Anschauung: Sogar in der Hochsaison gibt es Plätze, die man ganz für sich alleine haben kann.

Als wir mit den Planungen zu diesem Buch loslegten, hätten wir uns nicht ausmalen können, wie abrupt die Wintersaison im März 2020 enden würde. Darauf war niemand vorbereitet. Nach der Eröffnung des K2 hatten wir die beste Saison aller Zeiten. Und jedes Jahr wurde noch besser. Dieses Jahr hätten wir das alles noch getoppt und den größten Gewinn in der 50-jährigen Geschichte des Skigebiets eingefahren. Gerade im Frühjahr kommen viele Stammgäste zu uns, die haben natürlich gefehlt. Es war bitter, schließen zu müssen, wenn die Pisten perfekt sind und Ostern noch vor der Tür steht. Trotzdem sind wir mit einem blauen Auge davongekommen.

Wird Corona den Klausberg nachhaltig verändern? Sicher werden die Er-

eignisse rund um dieses Virus etwas sein, wovon ich später einmal meinen Enkeln erzählen werde. Ganz einfach, weil wir bis dato so etwas noch nicht erlebt haben. Monatelanger Stillstand sind für Menschen und Wirtschaft hart, keine Frage. Nichtsdestotrotz glaube ich, dass unsere Eltern schwierigere Zeiten erlebt haben als wir jetzt. Vielleicht ist es ja so, dass wir in zwei, drei Jahren beim Thema Corona nur noch sagen: Ach ja, das gab es ja auch damals!

Kann es ein Rezept geben, solche Krisen zu meistern? Während Corona musste man auf Sicht fahren, das hat man gelernt. Aber Rezept würde ich das nicht nennen. Wir konnten und können keine Antworten auf etwas geben, das wir nicht kennen. Entscheidungen treffen wir am Klausberg so, wie wir das immer getan haben: mit klarem Kopf. Und mit positivem Blick in die Zukunft.

Stichwort Zukunft: Neuen Ideen und Projekten gegenüber bist du sehr aufgeschlossen. Wo liegt deine Schmerzgrenze in Bezug auf das Ahrntal? Wir haben in der Gemeinde gemeinsam mit der Bevölkerung ein Tourismusedwicklungskonzept erstellt. Da sind gute Ansätze drin. Wir brauchen keinen Investor von außen, der viele Millionen investiert und irgendeine riesige Struktur aus dem Boden stampft, wie es andernorts passiert. Vor einigen Jahrzehnten gab es Pläne, eine Autobahn von Belluno durch Südti-

rol hindurch nach Österreich zu bauen, eine zweite Nord-Süd-Verbindung neben der Route über den Brenner. Diese Autobahn wäre nur einen Kilometer vom Klausberg entfernt aus dem Berg ausgetreten, hätte dieses ohnehin schon schmale Tal durchschnitten und wäre dann wieder in den Berg Richtung Zillertal eingetreten. Gott sei Dank ist uns das erspart geblieben. Diese Autobahn hätte alles kaputt gemacht: den Ausblick, die Kulisse, die Tierwelt. Ich will mir gar nicht vorstellen, was das für uns alle bedeutet hätte.

Was ist dein Wunsch fürs Jubiläum im Jahr 2070? Die Natur so belassen zu haben, wie sie ist. Aber wir dürfen auch nicht die Käseglocke über unser Tal stülpen und alles an dem Punkt einfrieren, wo wir jetzt sind. Wir müssen uns modern mitentwickeln und unsere Eigenheit bewahren, so wie wir es bisher getan haben. Man hat uns manchmal nachgesagt, wir seien rückständig. Aber wir Ahrntaler haben gezeigt, dass wir wissen, was unserem Tal guttut. Und wir sind uns dabei auch unserer Verantwortung bewusst. ✕